

Des Wassers Erde

Du stehst an einem Strand, unendlich weit jeglicher Zivilisation, umgeben von allem und nichts, eingeschlossen von Wasser, Sand und dem unheimlichen Dunkel des Himmels, dessen Sterne sich strahlend über deinen Kopf hinwegbewegen. Die Sterne so hell leuchtend, dass dein Empfinden von Sehnsucht nach einer nicht enden wollenden Ewigkeit geweckt wird. Du stehst nur hier, schaust über das sich bewegende Meer, blickst fern ab deines Standpunktes in den fernen Himmel und wünschst dir, dass die Stille Einhalt gebietet, Einhalt vor der zerstörerischen Macht eines Jemanden, der versucht, diesen Strand zu finden, egal, was es kostet. Und du siehst deren unendliche Schönheit im Banne deiner Sehnsucht zu würdigen, und wirst es auf ewig verteidigen, egal, was es kostet.

Es war dunkel, nur das schwache Licht des Halbmondes streifte durch den Kosmos, hinunter auf eine abgelegene kleine Insel inmitten des südländischen Pazifiks. Auf den Karten existiert sie nicht, in den Gedanken jener, die immer wieder versuchen, neues Land zu entdecken, ist sie nicht verzeichnet. Niemand kennt diese Insel, niemand sucht nach einer solch bezaubernden Insel, vor deren Schönheit man geblendet ist. Sie ist der absolute Inbegriff der nicht glauben zu wollenden Schönheit, wie sie nichts anderes auf dieser kostbaren Erde zu gleichen scheint.

James, ein junger Amerikaner ist vor einigen Stunden mit seinem Schnellboot hier gekentert. Das Radar, das ihm die Navigation durch das weite Meer erleichtern sollte, hatte diese Insel nicht verzeichnet und steuerte ohne es zu merken auf sein Unheil zu. Aber als James diesem Unheil aufspürte und es schmerzlich an die Insel geschafft hatte, begann er zu entdecken, dass dieses Unheil kein Unheil sein konnte. Es war das schönste, dass ihm in seinem einsamen Leben erlösen konnte, erlösen von den Schmerzen der Sehnsucht und der Liebe, die vergangen war.

Seine blaugrauen Augen funkelten im Mondlicht, weit aufgerissen und aufs endlose Meer gerichtet, in der Hoffnung, Hilfe finden zu können. Es war alles ruhig und die Stille betörte seine Sinne. Er spürte die unglaubliche Wärme auf seiner braunen Haut, er spürte die Anziehungskraft dieser Insel, er spürte das unvermeidliche Kribbeln in seinem Bauch. Alles kam ihm so vertraut vor, die Umgebung, der Geruch und die ausstrahlende Wärme.

James stand von einem unnachahmlichen Glücksgefühl bezaubert am Strand und holte tief Luft. Wie festgefroren suchte er mit seinen

Hilfe herbeisehnenden Augen nach einem Ausweg. Doch diesen Ausweg würde es nie geben.

In zerrissenen Jeans dastehend, vergaß er den Schmerz in der Brust und die Erkenntnis, gefangen zu sein in der endlosen Weite des Ozeans. Sodann schloss er seine tränenden Augen und sank mit seinem Körper auf den weichen warmen Sandstrand herab. Benommen legte sich James auf den Rücken und begann über das, was geschehen war, nachzudenken. Entschlossen hob er den Kopf und öffnete die Augen um des Hoffens Willen vielleicht doch noch einen Ausweg zu erahnen. Aber dem war nicht so und dem sollte in absehbarer Zukunft nicht so sein. Der Schweiß rann ihm von der Stirn, perlte über seine Wange und blieb sanft zwischen seinen trockenen Lippen hängen. Mit der Zungenspitze leckte er sie weg und vernahm den salzigen Geschmack. Im selben Moment bettete er seinen Kopf in den weichen Sand zurück, schloss die Augen und versuchte, zu schlafen, Kraft zu tanken.

Die Sonne stach unbarmherzig herunter, auf den leblos jungen unschuldigen Körper des Jungen James. Ein sanfter Wind glitt über die Insel hinweg, die Wellen schlugen an den Strand und der Himmel strahlte in einem faszinierenden blendenden blau.

Sein schwerer Atem ließ befürchten, dass James krank war. Die Sonne setzte ihm noch mehr zu und heizte seinen Körper unaufhaltsam auf. Das Schicksal nahm seinen Lauf. Ein dicker Tropfen prallte auf seine rote Stirn herab, daherkommend von einer sich gesenkten Palme, unter der er schlief. James zuckte zusammen und öffnete langsam die Augen. Zinkernd versuchte er sich zurecht zu finden. Das helle Licht blendete ihn. Er stützte sich mit den Ellenbogen im Sand ab und richtete sich nach vorn auf. Kurze Zeit später öffnete er die Augen ganz und erkannte die unendliche Pracht der Insel. Erst jetzt wurde ihm klar, dass er in einer Bucht gestrandet war. Sie glich einem nahekommenden Kreis, der aufs Meer hinaus geöffnet war. Das meerblaue Wasser war unglaublich rein, der Meeresboden in der Bucht war uneingeschränkt zu beobachten. Links von seiner Seite aus gesehen taten sich massive Felsvorsprünge in einem dunklen Branton auf. Sie führten auf den oberen Teil der Insel hinauf. Rechts schauten Korallenriffe aus dem Wasser, die Palmen am Strand bogen sich zum Wasser hin. An ihrem zierlichen Stamm lagen weit verstreut unzählige reife Kokosnüsse. Hinter ihm verdichtete sich der Dschungel, in unbekannte Fernen dieser Insel. Die Kontraste der Insel verwuschen sich in einem unersättlichen Farbenkasten aller möglichen Bestände. Das saftig satte Grün der Palmenblätter, der weiße Pulversand am Strand, das türkisblaue Meerwasser und der

stahlblaue Himmel über der Erde. Ein Spiel der Farben im Schimmer der hellen Sonne vereinigte alles nie dagewesene einer öden grauen Großstadt.

Ohne noch länger zu zögern und der Schwäche seines Körpers zu entfliehen, stand er auf und begab sich in den kühlen angenehmen Schatten der hinter ihm befindlichen Palmen. Dort lehnte er sich gegen den Stamm einer hoch gewachsenen Palme, die sich ab ihrer Mitte hin zum Meerwasser bog. Er betrachtete seine vom Salzwasser ausgebleichte Jeans, dass an seiner Brust blutbefleckte weiße T-Shirt und die löchrigen hellblauen Schuhe, deren Ende der weißen Bänder weit ausgefranst waren. Er schaute zwiespältig auf das Häufchen Elend, welches er geworden ist, als er hier gestrandet war. Es war unbändig still hier. Lediglich das beharrliche Rauschen des Meeres, die schreienden Papageien und anderen Singvögel. Alles andere wirkte wie ein geschossenes Bild, alles still und unbeweglich. James' Haut brannte vom Salzwasser, dass er abbekommen hatte, als sein Schnellboot auf ein Korallenriff aufgeschlagen war. In dieser Abenddämmerung von gestern hatte er auch viel Wasser geschluckt, später alles wieder herausgekotzt. Sein Leib war durchweicht, sein Gemütszustand am Tiefpunkt angelangt und nervlich am Ende. Eine beklemmend reale Situation, von der er niemals gewagt hätte zu Träumen, dass dies alles einmal ihn treffen könnte.

Die Uhrzeit kannte er nicht und konnte er der Sonne her nach nicht bestimmen. Den Wochentag vergaß James und alles andere war ihm momentan unwichtig. Sein Ziel war es, von dieser Insel herunterzukommen. Am besten so schnell, wie er sie gefunden hatte. Oder besser gesagt, so schnell, wie sie ihn gefunden hatte.

Nach einer langgehegten Nachdenkphase entschloss er seinen trägen Körper zu erheben und erst mal ein Bad im warmen Meerwasser der Bucht zu nehmen. Er wollte sich frisch gestärkt auf die Suche nach einem Ausweg begeben. Das klügste was er wohl tun konnte, direkt durch den Dschungel zu wandern. Immer mit dem konkreten Ziel vor Augen, irgendwann dort anzukommen, wo er hinwollte.

Angetan von der Begierde, das warme Meerwasser auf seiner nackten Haut zu spüren, entledigte er sich seiner Kleidung. Zuerst die enge Jeans, dann das T-Shirt und zu guter Letzt, die Unterhose. Die Sachen schmiss er in den schattigen Sandboden. Gepackt von einer plötzlichen Erfrischung nur eines Momentes rannte James mit voller Wucht ins Wasser hinein. Er schlug auf der Wasseroberfläche auf und tauchte ab. Genau in diesem Moment war kein Mensch mehr zu sehen, in diesem Moment war es verhältnismäßig still und alles wirkte wie

vorher, als James noch nicht hier gewesen war. Eine unberührte Insel in sich, ohne Menschen, ohne alles unbekannte.

Plötzlich platzte er wieder aus der Tiefe heraus und fuhr sich durch das Gesicht. Er rieb sich die Augen vom Salzwasser und blickte auf die Insel zurück, die sich einige Meter weit weg von ihm befand. Sie machte den Eindruck, als würde sie hin- und herschwanken. Aber es war nur er selbst, der durch das strömende Wasser hin- und hergedrückt wurde. Durch den Mund luftholend schaute er sich begeistert um. Er war von der untertriebenen Schönheit der Insel bereits in den Bann gezogen. Je mehr man in die Insel hineintauchte, desto mehr erhob sich deren Erde, zu einem dunkelbraun erhobenem Felsmassiv, auf dem sich eine Hochebene befinden musste. Das Massiv ähnelte einem Vulkan. Erdrückt von unglaublicher Begierde dieser ansehnlichen Pracht einer Insel verschlang er mit seinen Augen die Seele des ganzen, sog die Atmosphäre in sich auf und spürte die Gewaltigkeit dieser einsamen Insel.

Eine Sekunde später tauchte er erneut ab und schwamm ein paar Meter unter der Wasseroberfläche her. Und in diesem Augenblick knallte irgendwas ungewöhnliches in weiter Entfernung durch die dünne warme Luft. Es hörte sich wie ein gewaltiger Gewehrsschuss an. Das Echo war noch weit zu hören, aber den oder die Verursacher konnte man nicht sehen oder hören.

Erschrocken tauchte James mit blassem Gesicht auf und blieb wie erstarrt im Wasser stehen. Mit weit aufgerissenen Augen tastete er sorgfältig die Umgebung ab. Auf seinem braunen Körper bildete sich eine Gänsehaut. Er zitterte am ganzen Leib, obwohl es warm genug war, auch unter Wasser noch zu schwitzen. Schnellatmig rieb er sich die Augen. Sie brannten vom Salzwasser her und färbten sich leicht rötlich. Stirnrunzelnd überlegte er, ob er sich diesen Knall nur eingebildet haben mochte, oder ob er real war und von einem Einwohner oder einem weiteren gestrandeten stammen musste. Die einsame Stille wirkte auf ihn recht erdrückend. Jeder folgliche Schritt musste bedacht werden. Die Frage, ob es noch jemanden auf dieser Insel gab, musste beantwortet werden.

Ängstlich begab er sich aus dem Wasser, die Insel im Auge und auf alles vorbereitet. Obwohl seine Brust noch schmerzte, quälte er sich Ansatzweise durch das Wasser an den Strand. Eine Schnittwunde oberhalb seiner rechten Brustwarze klaffte in einer Länge von etwa 3 Zenitmetern. Das merkwürdige für ihn selbst nur, dass die Wunde nicht brannte, als er ins Salzwasser sprang. Dies war ihm nach dem möglichen Schuss in der weiten Ferne der Insel ein weiteres Rätsel, dem er nicht nachkommen konnte. Noch nicht.

Nackt, wie sein Körper nun war, stieg er aus dem Wasser und begab sich zu der Stelle, an dem er seine Sachen liegen gelassen hatte. James streifte sie sich über und beobachtete noch ein wenig das Wasser und die halbrunde Insel, die man bis zur Öffnung aufs weite Meer hinaus soweit einsehen konnte.

Als sich James entschloss, in den Dschungel hinein zu wandern um die Insel zu erkunden und einen Ausweg zu finden, drehte er sich um und wollte mit seiner Suche beginnen, als er wie vom Blitz getroffen stockte und stehen blieb. Ein eiskalter Schauer lief James über den Rücken und jagte ihm einen außergewöhnlichen Schrecken ein, den er nicht so schnell vergessen sollte. In den pulverähnlichen weißen Sand waren mit einer blutähnlich nahekommenden Flüssigkeit die Buchstaben „ElEmAnO“ eingezeichnet. Die Angst war James ins Gesicht geschrieben. Kreidebleich setzte er sich wieder in den Sand und vergoss ein paar Tränen. Er legte den Kopf zwischen die Beine und schloss die Augen.

Es musste jemand hier gewesen sein, als er sich im Wasser erfrischte. Jemand, der nicht mochte, dass James auf diese Insel gekommen war. Jemand, der hier lebte und versuchte, James von dieser Insel zu treiben, egal, was es kostet.

to be continued

Des Wassers Erde - 2

Du reist durch den Strom der Lust, der Neugierde, gar der Begierde, um zu finden, was du gewillt bist, zu suchen. Die Reise scheint endlos und schwer, unnachgiebig verfolgst du dein Ziel, egal was die Zeit dir sagt, egal wie fern es liegt, es ist deine Bestimmung, dass endgültige zu erreichen, nicht den Traum und nicht die Vorstellung, sondern das Sein. Du willst es finden, egal, was es kostet.

Der junge Amerikaner James streifte durch den dichten Dschungel der unbekanntem Insel, auf der er sich befand. Die Sonne brannte unbarmherzig herunter, die schwüle Luft raubte ihm die letzten Kräfte, die Hitze zerrte an seinen Nerven und seine Füße trugen ihn soweit, sofern er die Schmerzen noch bändigen konnte, die er aushalten musste.

Schnellatmig stapfte er zwischen hohen Bäumen hindurch, durch dichte Büsche, Felsvorsprünge und kleine Bäche, deren Süßwasser ihm das spendeten, welches er und sein Körper dringend benötigten. Den Schweiß, den sein Körper ununterbrochen ausstieß, musste er ohne auch nur an eine langlebige Pause zu denken, immerwährend zu sich nehmen, um nicht der Schwäche seiner andauernden Müdigkeit zu verfallen. Sein vom kühlen Schweiß bedeckter Körper schien aus der Ferne förmlich zu spiegeln, wenn die Sonnenstrahlen auf ihn trafen.

Entkräftet und überzogen von dem Gedanken, hier niemals mehr einen Ausweg finden zu können, hielt er an und setzte sich für einen Moment auf den feuchten Erdboden. James war vorsichtig geworden, da er schon mehreren Schlangen und exotischen Spinnen über den Weg gelaufen war. Um ihn herum gab es nur weit in den Himmel ragende Bäume, wilde Sträucher und wenig Platz, um sich durch den dichten Dschungel hindurchzuquälen. Obwohl viele dieser besagten Sträucher Beeren in allen Farben trugen, wagte er dennoch nicht, etwas davon zu probieren, obwohl sein Magen seit geraumer Zeit nach einer nahrhaften Mahlzeit dröhnte. Entschlossen blieb er standfest und wartete, bis er etwas stieß, dessen Gesundheit er vertrauen konnte. Wie lange dies noch andauern sollte, vermochte er nicht zu begründen. Einen Augenblick später verwarf er diese, seiner Psyche, sinnlos beraubenden Mentalitäten, die ihn nur auf dumme Gedanken brachten. Angestrengt kratzte er sich an seinem rechten Schienbein, es musste ihn wohl eines dieser blutsüchtigen Moskito gestochen haben. Geblendet von seiner eigenen Müdigkeit, dem ihm umgebenden Dschungel und dem magisch anziehenden Rauschen des fern gelegenen

Meeres, verhielt er sich einen Moment lang ruhig und horchte der unberührten Natur.

Unerwartet riss er seine blutjungen blauen Augen auf und horchte genauer hin, als er ein weitläufiges Geräusch wahrnahm, dem sich all seine Sinne anschlossen und nicht mehr entziehen konnten. Sogleich erhob er sich aus seiner bequemen Anlehnung an einem Baumstamm am Boden, richtete den Kopf in die entsprechende Position, um das Geräusch genauer und intensiver zu hören. Ohne zu zögern rannte er dem berausenden Tonfall entgegen, der immer, je näher er ihm kam, mehr an Lautstärke gewann. Sein Herz pochte schneller werdend, die Aufregung war James' ins Gesicht geschrieben, seine Pupillen weiteten und sein lasziver Atem verstärkte sich wie ein vor Ekstase zerspringender Organismus. James durchquerte den Dschungel ohne auf irgendwas Rücksicht zu nehmen. Er erinnerte sich furchtlos an alte Filme, die er in seiner alten Heimat gesehen hatte. Darin huschten Gestalten, die Waffen über ihre Schultern gespannt hatten, durch den dichten Dschungel Vietnams, fürchteten sich vor nichts und niemanden und ließen es ungebündigt darauf ankommen lassen. So fühlte sich auch James, der seinem Ziel entgegenhetzte, als würde hinter ihm der Tod laufen, der schon lange auf ihn zu warten schien.

Er nahm jedes Hindernis, welches sich ihm in den Weg stellte, er meisterte jede Gefahr, die ihm vor Augen auftauchte, nur um so schnell wie möglich an sein Ziel zu gelangen. Alles andere war unwichtig, in diesem unkontrollierbaren Moment.

Und mit einem Mal kam James überraschend vor einer sich in die Tiefe hinreisenden Schlucht zum Stehen. Erst jetzt erkannte er den Grund seines hormonellen Überflusses, den sein Körper nach diesem Geräusch ausgeschüttet hatte. Er stand vor einem riesig hellblauen See, um den sich kreisrund ein unbeschreiblich bezaubernder Strand anschmiegte. Seine begierigen Blicke wanderten forschend in die Höhe, denn dort konnte er den Grund dieses gewaltig lauten Geräuschs finden, dem sich seine Ohren und alle seine empfänglichen Sinne sich unterstellten. Es war der Wasserfall, der sich viele Meter in die Tiefe dieses kreisrunden Sees stürzte. Die gewaltige Kraft, die auf die unruhige Oberfläche des Sees in der Nähe des aufkommenden Wasserfalls traf, löste diesen rauschenden Klang aus, dem sich James langsam zu nähern begann. Es war wie eine Droge, der Klang dieses bezirzenden Geräusches im Ohr, nicht mehr wegzudenken in der Stille einer solchen Insel.

Man genoss von diesem Standpunkt aus einen uneingeschränkten Blick in den freien blauen Himmel. Der verlockende Ort, dessen Phantasie fern von jeglicher Existenz unserer Erde herrührte, wirkte wie ein

feines Einschussloch aus den fernen des Weltraumes. Die komplette Insel wurde wie ein aufgebäumter Igel von Bäumen beschützt, dessen Sicht von oben her wie eine nach außen hin gewölbte ebene Fläche wirkte. Nur dieses eine Loch barg diesen See, in den ein außergewöhnlicher Wasserfall führte. Dieser Ort traf dem Paradies auf Erden ziemlich nahe, wobei kein Mensch unserer Welt beschreiben konnte, wie das Paradies auf Erden wirklich aussehen würde. Es blieb der Phantasie eines jeden einzelnen Menschen überlassen, wie es auszusehen hatte.

Seit dem sich James auf dieser entlegenen Insel wiederfand, brachte er das erste Mal ein Lächeln über seine spröden blassen Lippen, die von der trockenen Luft ausgezehrt waren. Neugierig näherte er sich dem Wassersturz, der von einem Fluss oberhalb der Insel herstammte. Er musste definitiv von diesem Hochplateau kommen, dessen Ziel sich James gesetzt hatte. Er wollte wissen, was es dort oben zu entdecken gab, weit oberhalb der Meeresoberfläche. Die mystische und unheimlich wirkende Befangenheit dieses Hochplateaus wirkte unnachahmlich anziehend.

Doch nun widmete er sich erst einmal dem See, bis auf dessen Grund er blicken konnte. Umgeben von Bäumen, deren Grün sich in der Wasseroberfläche des reinen Sees spiegelten. Außer dem Rauschen des Wasserfalls konnte James nicht viel mehr wahrnehmen. Das Gefühl, unbeobachtet zu sein, legte sich wie ein Schatten über James' Unbehagen, dem er sich ausgesetzt fühlte.

James ruhte nun weiter oberhalb des Sees, dicht am Wasserfall, von wo aus sich das Wasser des Flusses hinunterstürzte. In die endlos erscheinende Tiefe, deren Fall in sich einem erlösenden Sprung in die Freiheit ähnelte. Dessen Ende ist nicht einzusehen, aber man weiß, was einen erwartet und fühlt, was einem widerfahren wird.

James legte sich ohne weiter darüber nachzudenken, was geschehen könnte, mit dem Bauch voran auf den lockeren Boden und starrte gebannt in die hinreißende Tiefe, die auf der Oberfläche des Sees endete. Nur wenige Zenitmeter vor seinem jungen unschuldigen Körper tat sich der Schlund auf, in dessen Banne er sich ziehen ließ. Als würde er dort tief unten etwas gefunden haben, dass er nicht mehr aus seinen betörenden Augen lassen wollte, schaute er fern ab jeglicher Vernunft in den reinen Grund des Sees, deren Tiefe sich ihm zu offenbaren schien. All seine Sinne begehrt den Entschluss, sich dorthinunter stürzen zu wollen. Einmal die Freiheit spüren, wie die vielen Vögel es auf dieser Insel taten. Seit dem sich James hier befand, zu dem Zeitpunkt, als er den Grund dessen betreten hatte, auf dem er sich bewegte, fühlte er in sich ein Gefühl, welches ihm

sagte, was er tun sollte. Es war nicht unbedingt der Instinkt, der ihn führte, es war sein Gefühl, dessen Streben nach er sich ergab. Aber dieser nahekommenden Bewusstseinskontrolle erlag er sich nicht ganz, er entlockte sich der Versuchung immer wieder aufs neue, einen Fehler zu begehen.

Nach dieser intensiven Beobachtungsphase der ihm bevorstehenden Tiefe, kroch James vom Vorsprung zurück und stellte sich vor die Kante des Vorsprungs hin, dessen Halt ihm nicht mehr lange Sicherheit gewährte. Er war brüchig und nach dem letzten Monsunregen weich geworden. Jetzt lag die Entscheidung bei seinem eigenen Schicksal. James war der Versuchung nahe, vor allem, weil er sich nach einer Erfrischung sehnte und ihm sein Gehirn einen gesunden Durst nach Flüssigkeit zusagte. Die weiten standen ihm allein offen, seine Gefühle zerrten ihn hinunter, in die unbekanntes Tiefen des Sees.

Langsam schloss James seine Augen und fühlte die Besinnung, die ihm durch den Körper schoss. Still dastehend horchte er dem Rauschen seines Blutes in den Ohren. Er spürte die Macht, die ihm durch die Gedanken zogen und die Ehrfurcht, die vor ihm lag. Wie der Strom, der durch seine Adern floss, fühlte er den Strom, die Anspannung auf seiner Haut. Er war nun fest entschlossen, ob er sich nun von der bedrängten Eingeschlossenheit dieser Insel befreien wollte oder nicht, er mochte es tun, sich befreien und dem Gefühl nahe kommen, frei zu sein, egal wohin, egal für wie lange. James setzte seinen linken Fuß nach hinten und befähigte sich selbst dazu, in die Tiefe zu springen, als plötzlich ein laut kreischender Schrei über die Insel fauchte, als würde ein unbekannter Jemand gerade vor Schmerzen brüllen und um Hilfe flehen. Völlig erschrocken trat James vom bröckelnden Vorsprung zurück und drehte sich mit offenem Mund um. Als hätte ihm Gott seine schützende Hand auferlegt, entfernte sich James von dem tödlichen Fluch, dorthinunter stürzen zu wollen. Mit weit aufgerissenen Augen und lauschenden Ohren trat er langsam voran, durch den dichten Dschungel aus nah und fern. Er konnte die Richtung nicht deuten, woher der Schrei gekommen war. Sein Echo aber hallte weit über die Insel hinweg, dass man ihn sicherlich bis zum Ende hatte hören können.

Endlose Stille überschattete die manchmal leblos erscheinende Insel, bewohnt von unzähligen Papageien und weiteren exotischen Tieren. Vielleicht sogar von einigen Menschen? Das ging auch James gerade durch den Kopf, er wollte der Spur folgen, die sich nun auftat, menschliches Leben zu finden. Ängstlich begab er sich durch den Busch, über Stock und Stein, immer mit der unglaublichen Angst im

Rücken, entdeckt und eventuell sogar getötet werden zu können. Seine Glieder schmerzten, die Kehle war trocken und die Müdigkeit übertraf ihre Spitze. Völlig aufgelöst trottete er durch den Dschungel. Eigentlich konnte er nicht bestimmen, was er suchte. Dieser Schrei jedoch schien ihn aber weit mehr als nur aufgeweckt zu haben. Immer wieder lief ihm ein eiskalter Schauer über den Rücken, und er sah hinter sich, ob nicht jemand ihn verfolgte.

Die Sonne neigte sich langsam ihrem Untergang entgegen, das grelle Licht wurde schwächer, die Abenddämmerung rückte unaufhaltsam näher. Dies würde James' erste Nacht nach seiner unvermeidlichen Strandung hier werden, aber er wehrte sich indes, eine Pause einzulegen und zu schlafen. Seine Angst trieb ihn noch zur Höchstleistung, es machte ihm Angst zu wissen, dass er nicht allein war. Wem er auch begegnen sollte, er legte es nicht darauf an, es zu erfahren. Dennoch trieb ihm eine unbekannte Macht dazu, einen Ausweg zu finden.

Langsam trat James vor sich her, es knisterten kleine Äste, er schob Sträucher und Blätter von großen Pflanzen beiseite. Immer wieder kreuzte er die Pfade von Schlangen und ekligen Spinnen. Er musste Vorsichtig sein, denn die konnten eine gefährliche Krankheit mit sich bringen, wenn nicht gar einen schmerzhaften Tod. Zum Abend hin wurde es angenehm kühl, der Mond stieg dem hohen Firmament entgegen, aber es war noch hell genug, um die Uhrzeit auf etwa 6:00 Uhr abends zu deuten.

James hielt auf einmal an. Er holte tief Luft und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen doch seine fortlaufende Müdigkeit machte ihm zu schaffen. Es war die Kraft, die Energie, die sein Körper benötigte und die er nur durch essen und trinken wett machen konnte. Es war ungewöhnlich still für einen Dschungel, der Wasserfall war längst nicht mehr zu hören. Außer das merkwürdige Rauschen der entlegenen Natur. Hin und wieder konnte man das Pfeifen von exotischen Vögeln hören, die man in seiner Heimat niemals zu hören bekommen würde.

Kühn, aber mit angestrengtem Blick blieb James standfest und schaute sich sorgfältig um. Doch außer dem dichten Dschungel gegenüber zu stehen, existierte kein anderer Weg, keine andere Richtung, als die eine Richtung, die er seit dem betreten der Insel eingeschlagen hatte. Nichts anderes war ihm momentan wichtiger, als auf dieses mystische, von der sanft orange leuchtenden Abendsonne angehauchte Plateau zu gelangen. Und während er so gedankenverloren in den wenigen Erinnerungen schwelgte, die er noch an seine schlimme Vergangenheit hatte, brachen vor ihm plötzlich ein paar Äste entlegen jeder Stille. Sein Atem stockte, sein Puls bebte und